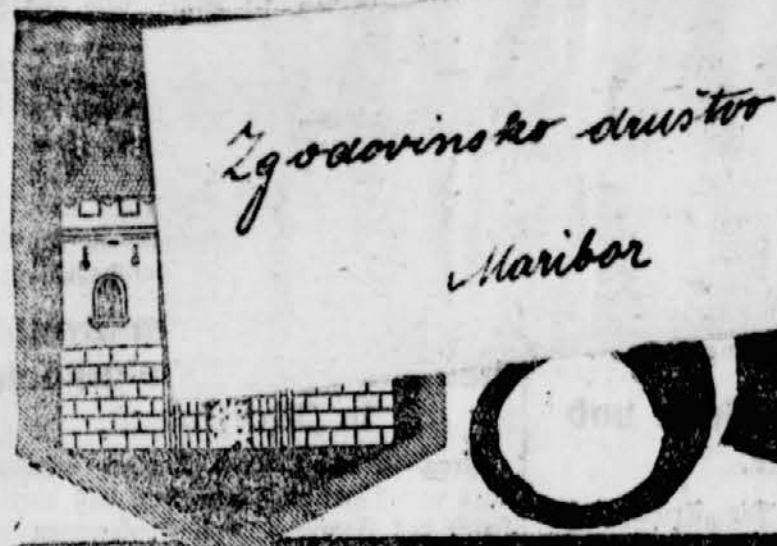




Marburger Rundschau

Schriftleitung, Verwaltung,
Buchdruckerei, Maribor,
Turkova ulica 4, Telefon 24

Bezugspreise:

Abholen monatlich	.. S. 30,-
Zustellen	 34,-
Durch Post	 30,-
Durch Post vierst.	 90,-
Einzelnummer	 2,-
Ausland: monatlich	.. D. 12,-

Bei Bestellung der Zeitung ist der Abonnementbetrag für Eisenbahn für mindestens einen Monat, unterhalb für mindestens 1/4 Jahr einzulösen. In beauftragte Briefe ohne Marke werden nicht berücksichtigt. **Inseratannahme** in Maribor bei der Administration der Zeitung, Turbica ulica 4; in Laibach bei der Verlagsgesellschaft, in Graz bei der Druckerei, in Wien bei der Druckerei, in allen Anzeigenstellen.

Nr. 58

Samstag, den 11. März 1922

62 Jahrg.

Die verschiedenen Wege.

Viele Wege führen nach Rom! Das ist ein bekanntes Sprichwort, und ebenso bekannt ist die Verschiedenheit des Geschmacks bei der Wahl des Weges, sobald mehrere Menschen sich entschließen, nach Rom zu fahren. Die einen können Rom nicht rasch genug erreichen, sie setzen sich in einen Eilzug, verschlafen womöglich die Fahrt, um am nächsten Tage am Ziele zu erwachen. Andere wieder wollen die Gelegenheit ausnützen, um das Meer zu sehen. Sie besichtigen Triest, steigen dann in ein Schiff und fahren nach Venedig, nehmen auch dort einen kurzen Aufenthalt, um dann erst dem eigentlichen Ziele entgegenzugehen, und solcher Varianten gibt es noch sehr viele, obwohl alle diese Menschen beispielsweise von Wien aus reisen, um nach Rom zu kommen.

Das jugoslawische Volk, die Serben, Kroaten und Slowenen, hatten nach ihrer Befreiung und Vereinigung auch ein gemeinsames Ziel; es lautete: Einrichtung des neuen Staates auf Grund der nationalen Einheit. So verschieden die Wege nach Rom sind, so verschieden sind auch die Wege zu diesem Ziele.

Nun trat Herr Pasić als Führer vor das Volk, um es, wie er glaubte, auf dem kürzesten Wege zum Ziele zu führen. Unbekümmert darum, daß er damit nicht dem Geschmack aller Volksteile entsprach, machte er sich rüstig auf den Weg. Während ihm ein Teil willig folgte, blieb ein anderer zögernd zurück. Der eingeschlagene Weg wurde aber immer steiler und schwieriger und vielfach begann der Zweifel die Oberhand zu gewinnen, ob denn das wirklich der richtige Weg zum Ziele sei. Die Unzufriedenheit mit dem Führer wurde immer größer und die Gefolgschaft schmolz immer mehr herab. Neue Teile trennten sich ab und blieben auch zurück. Trotzdem wurde der Weg fortgesetzt und endlich doch ein Ziel — das Ziel des Herrn Pasić, erreicht, aber die Zurückgebliebenen haben das Vertrauen in den Führer verloren und streuben sich, denselben Weg zu gehen.

Die Folgen dieses überstürzten Marches sind verheerend. Die Autorität des Führers hat schwer gelitten. Die Unterführer versagen den Gehorsam, die Disziplin ist gelockert und in die Führung mischen sich Hände, die nicht nur dem Führer über den Kopf zu wachsen drohen, sondern auch darauf losgehen, die noch bestehende schwache Autorität der Unterführer zu brechen und zu untergraben. Volk Sorge und Verzweiflung sehen viele andere dem gefährlichen Treiben zu, das zur Anarchie führen muß, wenn nicht bald zwischen den Führern ein Gleichklang in der Auffassung der Lage erzielt wird.

Mit diesem Gleichnis glauben wir die Verhältnisse illustriert zu haben, in welchen sich gegenwärtig das jugoslawische Volk befindet. Als schwacher Lichtstrahl in dem Dunkel, in dem sich so die Zukunft unseres Staates präsentiert, kan nals Zeichen einer beginnenden Klärung und Ernüchterung, und noch dazu von einer Seite, von welcher sie am wenigsten erwartet wurde, eine Äußerung des Herrn Radić angeführt werden, die er dem Redakteur des „Pančevac“, Herrn Tomand, gegenüber getan hat.

Herr Radić meinte, eine Verständigung mit Beograd sei unbedingt nötig. Eine solche Verständigung wäre aber nur auf der Grundlage von Neuwahlen und einer vollständigen Gleichberechtigung möglich. Es ist nicht richtig, daß er auf der Souveränität des kroatischen Volkes bestohe. Seine Partei

strebe nur eine Autonomie Kroatiens an, die mit der Zeit über eine Konföderation oder Föderation zur jugoslawischen Einheit führen könne. Er könnte auch mit der heutigen Regierungsmehrheit, von der ihn keinerlei persönliche Feindschaften trennten, zu einem Einvernehmen gelangen. Er sei bereit, sich auch mit Herrn Pribidević zum Beratungstisch zu setzen.

Bezüglich des Memorandums sagte Herr Radić, er habe schon ein zweites, viel ausführlicheres in Vereitschaft, das er der Regierung einreichen werde. In Genua wäre es aber notwendig, gemeinsam aufzutreten, schon um damit der Welt zu beweisen, daß wir nach außen hin einig wären. Unsere inneren Schwierigkeiten dürfen nicht vor dieses Forum getragen werden, denn diese seien eine interne Sache. Dieses einmütige Auftreten sei insbesondere wegen Italien notwendig.

Dies dem Wesen nach die Äußerungen des Herrn Radić. Sollte aus dem Saulus ein Paulus geworden sein? Jedenfalls ist Herr Radić, mit der Friedenspfeife in der Hand, eine Erscheinung, auf welche die jugoslawische Welt nicht gefaßt war.

Die Tragödie des österr. Hofrates.

Wien, 3. März.

Es war eine merkwürdig bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die dieser Tage auf der Anklagebank eines Wiener Strafgerichtes Platz genommen hatte. Neben zwei politischen Juden sah ein leidenschaftlicher Hofrat und ein anderer höherer Staatsbeamter, die beschuldigt waren, die Kontrollbezeichnung von Kriegsanleihe gefälscht zu haben, um die letzteren höheren Kurswert zu verleihen. Der Hofrat berief sich auf seine drückende Notlage, und als ihm der Staatsanwalt bedeutete, es gebe tausend anderen Staatsbeamten auch nicht besser wie ihm, meinte er mit erschreckender Schlagfertigkeit, tausend Staatsbeamte hätten in seiner Lage auch nicht anders gehandelt. Der Vertreter der Staatsgewalt hat dann in seinem Schlussplädoyer mit dem pflichtgemäßen Brufen der Uebersetzung jenen Pauschalwurf gegen die Ehre der österreichischen Beamenschaft zurückgewiesen und in der Wiener Öffentlichkeit wird jetzt mit schönem Eifer das beliebte „Einerseits-andererseits“-Spiel betrieben. Einerseits geht es den Beamten hundeelend, andererseits ist die Pflichttreue und die Duldbarkeit der Beamenschaft über alle Zweifel erhaben. Einerseits kann der Beamte, der nicht über eine lohnende Nebenbeschäftigung verfügt, mit seiner Familie absolut nicht leben, andererseits gibt es unbeugsame Charaktere, Männer von unbeugbarer Willenskraft, die sich durch keinerlei Verlockung unterliegen lassen. Was gewiß nicht im entferntesten in Abrede gestellt werden soll, aber leider nicht ausschließt, daß es um ein Staatswesen schlecht bestellt ist, das darauf angewiesen scheint, als Träger der öffentlichen Gewalt ausschließlich Ausnahmismenschen zu beschäftigen. Jenem Prozeß kommt eine hohe sozialpolitische Bedeutung zu, weil er deutlich aufzeigt, daß man zwar Ranglisten und Titelbezeichnungen aus dem ehrwürdigen Hof- und Staatshandbuch zu übernehmen vermochte, daß man aber mit dem Versuch Schiffbruch erlitten hat, das altösterreichische Beamtenum in die funktionsfähige Neuzeit zu verpflanzen.

Das berühmte Nestorwort: „Der Beamte hat nichts, aber das ist ihm sicher“, besitzt ge-

wiß nicht ausschließlich österreichische Geltung. Die Existenzkrise der Fingangestellten als Nachkriegsercheinung ist auch anderswo wahrnehmbar. In Oesterreich ist dieses materielle Moment aber noch durch allerschärfer betont worden. Der altösterreichische Beamte hat selten national, noch seltener sozial und am allerwenigsten gesamtstaatlich empfunden. Er fühlte sich mehr oder weniger mit ehrenvollen Ausnahmen, als Kommiss der Firma Habsburg, als Privatangestellter der Dynastie, der die schwarzgelbe Livree mit stolzer Genugtuung zur Schau trug, mögen auch die Nähte abgeschabt gewesen sein und die Ellbogen einen verdächtigen Glanz aufgewiesen haben. Ueber sein wirtschaftliches Unbefriedigtsein half ihm das Bewußtsein seiner gesellschaftlichen Stellung hinweg. Darin mag ein Stück törichtes Lakaienhochmuts gelegen sein, aber genug an dem, diese Lebenslage erwies sich Generationen hindurch als entsprechend tragfähig. Sie setzte den Beamten tatsächlich instand, wenn schon nicht gleichgültig und neblös, so doch mit einer gewissen inneren Beherrschung auf die Außenwelt zu schauen, denen es besser ging, die sich Daseinsgenüsse leisten durften, von denen der Beamte bis hinauf in die höchsten Rangsklassen gar nicht träumte. Der Beamte genoß Autorität, weil er an seine eigene Autorität glaubte. Aus der Selbsthypnose erwuchs die Hypnose des unbeamteten Publikums. Als der Umsturz kam, war es zugleich um die Dynastie, die Livree und die Autorität geschehen. Gerabezu vorbedacht wurde an der Zerschlagung des Beamtentums gearbeitet. Man hat dieses Schritt für Schritt seiner besonderen Stellung im Staate und in der Gesellschaft entkleidet. Die Titel wurden massenhaft verlichen und derart von ihrer berechneten, jede Vertraulichkeit ausschließenden Würde zum schändlichen Wickelstoff degradiert. Der Beamte wurde dessen belehrt, daß er gut daran tue, dem laienhaften Broterwerb Staat gegenüber dieselbe Haltung und dieselben Waffen anzuwenden, wie es der unzufriedene Schustergehilfe seinem Meister gegenüber gewohnt ist. Die sozialdemokratische Doktrin beschenkte den Beamten mit dem Streikrecht. Sie belehrte ihn, er solle sich nicht genieren, gegebenenfalls passive Resistenz zu üben, das heißt, das Publikum darüber aufzuklären, daß die Amtsvorschriften und Dienstreglements restlos und ihrem Wortlaut gemäß angewendet, die Staatsmaschine unstillbar zum Stillstand nerurteilen. Dann ging man, wie nenerisch gesprochen, ein Häufel weiter. Das Entlohnungssystem der Beamten ersuhr die prächtige Reform, daß das Ueberstundenwesen eingeführt, der Beamte förmlich dazu erzogen wurde, die Amtsstunden selbst durch Gabelfrühstück und Zigarettenrauchen totzuschlagen, um am Schluß des Monats eine möglichst stattliche Liste von separat zu bezahlenden Ueberstunden präsentieren zu können.

Während derart auf der einen Seite ein nie geahntes goldenes Zeitalter der Ungebundenheit und der Verantwortungslosigkeit für die Beamtenherrschaft hereingebrochen schien und Zuckerbrot im reichen Ausmaß unter die Menge der Staatsangestellten geworfen wurde, knallte wiederum andererseits die drohend geschwungene Peitsche des Beamtenabbaues, die dadurch, daß sie niemals niederfiel, aber dafür umso hörbarer die Ohren schmerzte, das allgemeine Gefühl der Unfähigkeit des „Von heute auf morgen“-Lebens unter den Angehörigen des Standes verbreitete. Dies führte dazu, daß just die tüchtigsten, die verwertbarsten Elemente entweder die Uebernahme durch die Nationalstaaten austritten und durchzogen oder aber den Uebergang zu den materiell lohnenderen, besser bezahlten Stellungen der Privatindustrie suchten und namentlich dann fanden, wenn sie dort, wo sie gestern noch zu kontrollieren und das Interesse der Gesamtheit wahrzunehmen hatten, ihre Kenntnisse und Erfahrungen im Interesse des einzelnen Betriebes zu verwerten in stande waren. Was zurückblieb, war die dunkle Masse der Unfähigen, der Energie-losen, wohl auch derer, die, wie der Prozeß dieser Woche und manche andere bewiesen, an jene verpatete und ihres Zustandes überdrüssige Jungfrau erinnern, die auf die Nachricht, der Feind sei in die Stadt gedrungen, mit der aufgeregten Frage vor das Haus tor läuft: „Wo wird da geschändet?“

Die Tragödie des Hofrates ist bis zum letzten Akt geblieben. Daß Tausende unter den Staatsbeamten, die mit ihren Familien den sechsten Teil der Gesamtbevölkerung Oesterreichs ausmachen, gegebenenfalls Kriegsangelegenheiten geistlich hätten, mag eine Ueberreibung jenes Anklagegenen gewesen sein. Tatsache aber ist, daß das österreichische Beamtenproblem mit dem milden Palliativmitteln, welche die nach Stimmungszettel girrenden politischen Parteien des Nationalrates in Vorschlag bringen, nicht gelöst zu werden vermag. Der Amtsfahnder zählt im Stände des Ministeriums des Inneren 55 Konzeptschreiber auf, genau um 20 weniger, als das Londoner Auswärtige Amt notwendig hat, um den diplomatischen Dienst eines Weltreiches zu versehen. Der tschechoslowakische Minister des Inneren Dr. Beneš hat auf den Jertum hingewiesen, der darin gelegen sei, wenn man glaube, daß die vom Ausland Oesterreich zur Stabilisierung seiner Währung und zur Sicherung seiner Wirtschaft zugesprochenen Kredite zur Erhöhung der Bezüge der Staatsangestellten herangezogen werden dürfen. Darin liegt keine unbillige Einmischung in unsere Verhältnisse, und Oesterreich wird sich die tönenden Schlagworte gegen seine Kontrollierung, die Jammerschreie über Passantierung, Umisierung usw. abgewöhnen müssen, solange es nicht seine Verwaltungskosten in Einklang gebracht hat mit seiner räumlichen Ausdehnung, seiner Bevölkerungsziffer und seiner wirtschaftlichen Not.

Amerika lehnt die Teilnahme an Genua endgültig ab.

Die offizielle Erklärung. — Genua keine wirtschaftliche, sondern eine politische Konferenz.

W.B. Washington, 10. März. (Reuter.) Staatssekretär Hughes hat an den italienischen Botschafter Rizzo eine Note gerichtet, worin es heißt: Nach Umfang der ersten Noten Exzellenz ist die Frage der Teil-

nahme der Vereinigten Staaten an der vorgeschlagenen Konferenz in Genua in ernstlicher Erwägung gezogen worden. Sie werden verstehen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten großes Interesse an dieser Konferenz nehmen muß, welche wirksame Maßnahmen zur Förderung des wirtschaftlichen Wiederaufbaues Europas verheißt, denn es ist nicht nur unser innigster Wunsch, daß die

Süßer, die am meisten unter den Verwüstungen und Verwirrungen des Krieges gelitten, zur Wohlfahrt zurückzuführen, sondern es ist auch klar, daß ohne eine Gesundung Europas von einer Besserung der Weltlage nicht die Rede sein kann. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat heute diesem teilnehmenden Empfinden nur unter dem größten Widerstreben dagegen, Schritte zur Erleichterung dieses Nieses ihre Unterstützung vorenthalten zu müssen, das vorgeschlagene Programm geprüft. Mit Bedauern benachrichtige ich Sie davon, daß als Ergebnis der stattgehabten Prüfung festgestellt worden ist, daß man sich unmöglich dem Schlußse entziehen kann, wonach die vorgeschlagene Konferenz in der Hauptsache keine wirtschaftliche Konferenz ist — sind doch von der Beratung Fragen angehängt worden, ohne deren zufriedenstellende Lösung die Hauptursachen der wirtschaftlichen Schwäche weiterwirken müssen —, sondern eher politischen Charakter trägt, so daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich nicht daran beteiligen möchte. Die Regierung der Vereinigten Staaten muß auf die klar ausgesprochene Überzeugung des amerikanischen Volkes Rücksicht nehmen, und, wie sehr sie es auch wünsche — sie hat Beweise hiefür in reicher Fülle erbracht —, in angemessener Weise an dem Wiederaufbau des Wirtschaftslebens in Europa teilzunehmen, doch nicht ohne zwingende Notwendigkeit in Fragen der europäischen Politik verwickelt werden sollte. Hinsichtlich Rußlands mag hinzugefügt werden, daß die Regierung der Vereinigten Staaten zwar darauf bedacht ist, alles, was in ihren Kräften steht, zur Förderung der Wohlfahrt des russischen Volkes zu tun, und daß sie mit lebhaftem, freundschaftlichem Interesse jeden Schritt auf dem Wege dieser Wiederherstellung wirtschaftlicher Bedingungen begleitet, die es Rußland zu gewähren, keine produktive Kraft wieder zu gewinnen, daß sie aber der Meinung ist, daß solche Bedingungen solange nicht sichergestellt werden können, als nicht ein entsprechendes Vorgehen der für Rußlands gegenwärtige wirtschaftliche Zerrüttung hauptsächlich verantwortlichen Männer erfolgt ist.

Amerikan. Beschuldigungen gegen die Kontrollkommission in Deutschland.

Wegen bestimmungswidriger Verwendung deutschen Kriegsmaterials.

Berlin, 8. März. Nach Informationen, die das „Süddeutsche Blatt“ von diplomatischer Quelle erhält, sind neuerdings zwischen den Vereinigten Staaten einerseits, England und Frankreich andererseits Differenzen aufgebrochen, deren Ursache teils in dem Verhalten des Völkervertrages, teils aber in dem Verhalten der in Deutschland wirkenden militärischen Kontrollkommission der Entente liegt. Vor allem dreht sich der Streit um ein Zeppelin-Luftschiff. Die Vereinigten Staaten sollen bekanntlich nach dem Versailler Friedensvertrag ein Zeppelin-Luftschiff erhalten. Sie haben zwar den Vertrag niemals unterzeichnet, bestehen aber trotzdem auf

Lieferung des Zeppelins. Nun hat sich die Völkervertragskonferenz auf den Standpunkt gestellt, daß den Vereinigten Staaten eigentlich kein Zeppelin gebührt, und will ihnen nur ein Zeppelin-Luftschiff von 70.000 Kubikfuß Fassungsvermögen überlassen, während Amerika ein Kriegsluftschiff von 100.000 Kubikfuß verlangt.

Es gibt aber noch eine ganze Reihe anderer Reibungspunkte zwischen den Amerikanern und der Kontrollkommission. Amerikanische Kreise erheben nämlich gegen die militärische Kontrollkommission der Entente die Beschuldigung, daß sie das zur Zerstörung bestimmte deutsche Kriegsmaterial zum großen Teile für ihre eigenen Armeen verwendet habe. Nachforschungen, die in den in Betracht kommenden Kreisen angestellt worden sind, führten zu dem Ergebnis, daß von der Kontrollkommission tatsächlich Verletzungen des Friedensvertrages in diesem Sinne begangen worden sind.

Eine große Anzahl von U-Boot-Motoren, Materialien, Maschinengewehren, Infanteriegewehren und anderen Kriegsausrüstungsgegenständen ist nicht zerstört worden, sondern nach Japan, Italien, Frankreich und England gewandert. Die betreffenden Gegenstände wurden von den Interalliierten Kommissionen an Privatfirmen verkauft und diese haben das Material dann an die interessierten Regierungen weitergegeben. Auf diese Weise sollen mehr als 30 U-Boot-Motoren auf dem Weg über Rürich und Triest nach Japan gewandert sein, wo sie jetzt in japanische U-Boote eingebaut worden sind.

Die Annahme des Steuerkompromisses in Deutschland gesichert.

WAB. Berlin, 9. März. (Wolff.) Heute gelangte in einer Besprechung zwischen Vertretern der Deutschen Volkspartei, des Zentrums, der Demokratenpartei, der Mehrheitssozialisten und der Bayerischen Volkspartei, die zusammen die große Mehrheit des Reichstages repräsentieren, nach monatelangen Verhandlungen und unter persönlicher Mitwirkung des Reichskanzlers das Steuerkompromiß zum Abschluß. Sämtliche Parteien werden nunmehr im Reichstag sofort einen gemeinsamen Antrag vorlegen, der die bereits durchberatene 14. Steuergeheimhaltungs- und als Ergänzung hierzu eine Bestimmung über die Zwangsanleihe zum Gesetz erhebt. Durch die Zwangsanleihe, die in den ersten drei Jahren verzinslich ist, soll ein Betrag von einer Milliarde Goldmark noch im Jahre 1922 aufgebracht werden. Der Reichskanzler sprach allen, die an dem großen Werk des Steuerkompromisses mitgewirkt haben, den Dank der Regierung aus. Für die Annahme des Gesetzes ist nunmehr eine überwältigende Mehrheit im Reichstag gesichert.

Frankreich.

WAB. Paris, 9. März. (Havas.) Die Finanzminister der alliierten Staaten haben heute unter gewissen Vorbehalten das Memorandum des Finanzministers Lasterie als Grundlage der Erörterungen angenommen.

Sie sind der Ansicht, daß, obwohl kein Text endgültig angenommen worden war, die französische Regierung moralisch verpflichtet sei, die Londoner Entschliebung vom Dezember vorigen Jahres und die Entschliebung von Cannes vom Jänner dieses Jahres durchzuführen. Sie meinen, daß man, um auf dem streng-juridischen Standpunkt zu bleiben, auf das Abkommen von Spa zurückkommen müßte. Es scheint also, daß Lasterie von seinen alliierten Kollegen Detailabänderungen oder eine Teilrevision des Abkommens von Cannes verlangen werde.

Die italienische Presse und Fiume.

WAB. Rom, 9. März. Die „Tribuna“ faßt die Rede des jugoslawischen Ministers des Äußeren als eine Bekräftigung auf, daß Italien und Jugoslawien ein gemeinsames Interesse an der friedlichen Regelung der Fiumaner Frage haben und daß sie für die Durchführung des Vertrages von Rapallo keinen Vermittler brauchen, wie sie auch keinen für dessen Abschluß benötigt hätten. — „Il Mondo“ meint, die angekündigte Ausrufung des faschistischen Deputierten Giuratti zum Regenten von Fiume würde der italienischen Regierung Verlegenheiten bereiten, da er kein Fiumaner, sondern ein römischer Deputierter sei. „Corriere d'Italia“ berichtet, daß unter den Faschisten Uneinigkeit herrsche, da Mussolini für die Einhaltung des Vertrages von Rapallo sei. Mussolini ist gestern nach Berlin abgereist, um dort Vorstudien für die Genuefer Konferenz zu machen.

Von der Reparationskommission.

WAB. Paris, 9. März. (Havas.) Die Reparationskommission hat ihre Zustimmung gegeben, daß die gemäß dem Artikel 198 des Vertrages von St. Germain zugunsten der Reparationen auf die österreichischen Aktien gelegte Generalhypothek aufgegeben wird, so daß das am 8. Februar zwischen Oesterreich und der Tschechoslowakei abgeschlossene Übereinkommen, demgemäß letzteres Oesterreich eine Anleihe von 500 Millionen tschechischer Kronen gewährt, in Wirksamkeit tritt.

Italien gegen Giuratti.

WAB. Paris, 9. März. (Rundfunk.) Giuratti, der nationalistische Abgeordnete von Venedig und ehemalige Kabinettschef d'Annunzios, der von der römischen Regierung entlassen worden war, um sich über die Lage der Stadt zu unterrichten, ist Mittwoch zum Oberhaupt der Fiumaner Regierung ausgerufen worden. Diese Nachricht hat die römischen politischen Kreise stark erregt. Italienischen Blättern zufolge hat sich die römische Regierung ins Mittel gelegt, um Giuratti zu einer Abgabe zu bewegen. Sein Verbleiben würde die italienisch-jugoslawischen Beziehungen recht heikel gestalten. Von anderer Seite wird darauf hingewiesen, daß die Stelle eines Gouverneurs mit jener eines italienischen Abgeordneten unvereinbar sei.

Erste Tage in Südafrika.

WAB. London, 10. März. Wie aus Johannesburg gemeldet wird, ist die Lage im Randminengebiet sehr ernst. Eine große Anzahl Arbeiter aller Erwerbszweige hat der Aufforderung zum Generalstreik Folge geleistet. In der Stadt sind die Läden geschlossen und der gesamte Verkehr ruht. Die Regierung hat mit Rücksicht auf die Unruhe mehrere Infanterieregimenter mobilisiert.

Konferenzen zwischen Deutschland und den Nachfolgestaaten in Marienbad.

Brag, 9. März. Dem „Prager Tagblatt“ wird aus Marienbad gemeldet, daß dort im Laufe des Sommers zwei Konferenzen zwischen Deutschland, den Nachfolgestaaten und Italien stattfinden sollen. Die erste Konferenz soll die Erörterung der von den Nachfolgestaaten in Graz beschlossenen Erleichterungen des Fiskalwesens auf Deutschland ergehen und sich auch mit anderen Eisenbahn-, Zoll- und Kompensationsfragen beschäftigen. Ueber das Programm der zweiten Konferenz sei bisher nichts Genaues bekannt. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht war nicht zu erhalten.

Tschechoslowakei.

Zur Herabsetzung der Arbeitslöhne.

WAB. Prag, 9. März. Die „Prager Presse“ meldet in einer Enquete, die zur Regelung des Konfliktes in der Glasindustrie heute im Ministerium für soziale Fürsorge stattgefunden hat: Der Regierungsvertreter wies darauf hin, daß das Bestreben, die Löhne herabzusetzen, auf einen elementaren Widerstand der Arbeiter stoßen müßte. Es dürfte bei der Schlichtung des Konfliktes nicht das formelle Recht der Unternehmer, sondern es müsse das moralische Recht maßgebend sein. Der Vertreter der Unternehmer erklärte sich durch diese Äußerung des Regierungsvertreters verletzt und verließ die Sitzung. Die Beratungen wurden sodann abgebrochen.

Die tschechische Anleihe.

WAB. Prag, 9. März. Wie die Blätter melden, stehen die Verhandlungen wegen der der Tschechoslowakei zu gewährenden englischen Anleihe vor dem Abschluß.

Eröffnung der Beograder Konferenz.

WAB. Beograd, 9. März. (Tschechoslowakisches Pressbüro.) Im festlich geschmückten Saale des Offizierskasinos fand heute nachmittags die feierliche Eröffnung der Beograder Konferenz statt. Nach der Begrüßungsrede, in der der Minister des Äußeren Dr. Ninkić die internationale Bedeutung der Konferenz hervorhob, gaben die Präsidenten der tschechoslowakischen, der rumänischen und der polnischen Delegation Erklärungen ab, worin die Befriedigung über das Zustandekommen der Abkommen und die Hoffnung auf deren erfolgreiche Tätigkeit ausgesprochen wird. Minister Ninkić lud die Mitglie-

Im Sturme der Leidenschaft.

Roman von Otto Gister.

Copyright 1913 by Greiner & Comp., Berlin W. 3. Nachdruck u. Uebersetzung in fremde Sprachen verboten.

Aber sie wollte kein hartes Urteil fällen. Hatte die unglückliche Frau doch ihre Fehler auf solch schreckliche Weise büßen müssen.

Ueber die erste Zeit der Ehe Ediths mit dem Konfuz ging das Tagebuch mit klüchtigen Notizen hinweg — die Eintragungen betrafen meistens nur gesellschaftliche Veranstaltungen, glanzvolle Feste oder Toilettenfragen. Der Abreise von Kaskutta wurde nur mit dem Ausrufe gedacht: „Hurrah — jetzt geht es nach Deutschland — nach Berlin! Wie ich mich freue, vermag ich nicht auszudrücken. Das Leben blüht mir herrlich entgegen! Ich werde es in vollen Zügen genießen!“

Doch dann schlug das Tagebuch ernsthafte Töne an. Da hieß es:

„Am Bord der „Prinzess Viktoria“. Ich habe ihn wiedergesehen! Seine dunkel glühenden Augen haben mich drohend angeblickt. Um seine Lippen dunkelte das graue Lächeln, das ich schon damals in Hongkong so fürchtete. Welch unglücklicher Zufall führte ihn gerade auf diesen Dampfer? Und welcher unglücklicher Zufall will es, daß mein Gatte ihn von früher her kennt, daß sie sogar Freunde zu sein scheinen? So kann ich

seinen Umgang nicht vermeiden und fürchterlicher denn je dünkt mich dieser Mann, den ich einst zu lieben glaubte. Nein, es war keine Liebe. Robert Fortenburger, was mich zu dir zog! Es war keine brutale Leidenschaft, die mich in deine Arme zwang, es war die lähmende Furcht, die mich dir gegenüber willenlos machte!

Ellen scheint sich auch vor dem finsternen Manne zu fürchten. Ich werde mich noch enger an Ellen anschließen, ich werde sie nicht von meiner Seite lassen, ihre mädchenhafte Unschuld soll mich vor seiner Leidenschaft schützen. . .

Vergebens. Einige Tage später schrieb Edith:

„So ist es doch geschehen! Er hat eine Unterredung mit mir erzwungen — es war fürchterlich, und wieder stehe ich in dem entsetzlichen Bann seiner wilden Leidenschaft. Ich habe wieder in seinen Armen gelegen, seine Küsse brannten wieder auf meinen Lippen — ich Unausgesprochene, wie soll ich mich vor ihm retten? Ich fürchte mich vor ihm, und doch, seine Leidenschaft betäubt mich, so daß ich machlos ihm gegenüber bin. Er fordert meine Liebe, wie ein Recht — aber seine Liebe ist fürchterlich, sie gleicht mehr dem Haß, der Rache, die er für die gebrochene Ehe nehmen will. . . Wie entrinne ich dieser seiner Rache? Er wird mich in seiner Wut töten, wenn ich ihn zurückweise. Hätte ich ihn

doch niemals gesehen!“

Dann schwieg das Tagebuch lange Zeit. Aber Ellen hatte ja diese Zeit selbst miterlebt; sie hatte die geheime Angst Ediths gesehen, sie hatte das Geheimnis geahnt, das jetzt wieder so fürchterlich in das Leben Ediths eingriff und nicht nur ihr eigenes Glück, sondern auch das Glück der ganzen Familie zerstören mußte. Und Ellen litt unter diesem Geheimnis fast ebenso, wie die unglückliche Edith, die in dieser Zeit nicht Ruhe und Frieden finden konnte, so daß der Konfuz ängstlich besorgt um ihre Gesundheit wurde.

Noch zwei Eintragungen wies das Tagebuch auf. Die erste war aus Berlin datiert und lautete:

„Gott sei Dank, Fortenburger ist abgereist! Ich werde eine Zeit der Ruhe haben. Ich muß suchen, mich nach und nach meinem dämonischen Einfluß wieder zu entziehen — ich will es — ich kann nicht so weiter leben. Wie glücklich könnten wir alle hier in Berlin sein, wo das volle, reiche Leben uns umbräunt. Ich freue mich auf diesen Winter, wie ein junges Mädchen auf ihren ersten Ball. Wie will ich meine Freiheit genießen! Wie will ich glücklich und glücklich sein und versuchen, auch Ellen und meinen guten Mann zu retten, und glücklich zu machen.“

Fortenburger ist weit fort — nach Amerika, wo er Vorträge hält. Möchte er nie wiederkehren.

Eine sehr angenehme Bekanntschaft habe ich neulich gemacht? Doktor Erich Bernuth, ein junger Rechtsanwalt. Ich habe ihn gebeten, uns zu besuchen. Er ist ein netter, lieber Mensch — ganz, ganz anders, wie dieser finstere Fortenburger. Ich habe ihn jetzt schon lieb. Er soll mir die finsternen Gedanken vertreiben helfen. Er kann so lebhaft plaudern und herzlich lachen. . .

Und die letzte Eintragung war aus Sankt Petersburg datiert und lautete nur:

„Fortenburger ist wieder eingetroffen — der Himmel schütze mich vor seiner Leidenschaft seiner Liebe und seinem Haß!“ —

7. Kapitel.

Das Leben der unglücklichen Frau lag jetzt enthüllt vor den erschrockenen Augen Ellens. Das Geheimnis, welches diese Unruhe, diese wechselnde Stimmung, bald übermüdete Fröhlichkeit, bald düstere Schwermut, bei Edith erzeugte, hatte Ellen wohl geahnt, doch sah sie jetzt erst klar und vermochte sich ein sicheres Urteil zu bilden. Aber wenn sie auch nicht alles billigen konnte, was Edith getan, wenn sie auch die dunklen Fäden aus ihrem Charakter sah, so empfand sie doch ein herzliches Mitleid mit der unglücklichen, die mit ihrem schwachen, leidenschaftlichen Herzen, von ihren Angehörigen unverstanden, Schutzlos in die weite Welt gegangen war, um hier der Leidenschaft eines Fortenburger zu erlie-

ber der Konferenz ein, an der für 6 Uhr abends anberaumten Plenarsitzung im Saale der Nationalbank teilzunehmen. Nach dem festgesetzten Programm wird die Konferenz bis einschließlich Sonntag den 12. d. M. tagen. Die einzelnen Kommissionsberatungen finden getrennt im Finanzministerium, beziehungsweise in der Nationalbank und in der Verkehrsbank statt.

Die Gegensätze zwischen der radikalen und demokratischen Partei.

WM. Beograd, 10. März. Zwischen dem radikalen und demokratischen parlamentarischen Block fanden gestern Beratungen über die Durchführung der Zahlungen, die von Kaufleuten an das Ausland geschuldet werden, statt. Es konnte jedoch keine Basis für ein Einvernehmen gefunden werden. Die Radikalen stehen auf dem Standpunkte, daß das Gesetz zurückgezogen werden müsse, während Finanzminister Dr. Rumanudi nur bereit ist, in einige Abänderungen einzuwilligen, während er im übrigen auf der Annahme des Gesetzes besteht; da er sonst von seinem Posten zurücktreten werde.

Streit wegen des Wahlgesetzes.

WM. Beograd, 10. März. In der gestrigen Sitzung des Ministerates, die von vier bis acht Uhr abends dauerte, kam es zu häufigen Zusammenstößen zwischen den Ministern der radikalen und der demokratischen Partei infolge der Verhandlungen über das Wahlgesetz. Die Minister der demokratischen Partei sträubten sich gegen die sofortige Annahme des Wahlgesetzes, weil sie befürchteten, daß die Radikalen die Demokraten dadurch aus der Regierung verdrängen und sie zwingen würden, in die Opposition zu treten. Die Sitzung mußte mehrmals unterbrochen werden, wobei jedesmal besondere Verhandlungen im radikalen und im demokratischen Klub stattfanden. Man rechnet mit einem baldigen Ausbruch der Regierungskrise.

Kurze Nachrichten.

WM. Warschau, 8. März. (P.M.) Der Staatschef betraute den bisherigen Ministerpräsidenten Bonikowski mit der Neubildung des Kabinetts.

WM. Prag, 9. März. Die Tschechoslowakische Gemeindeverwaltung richtet an die politische Bezirksvertretung eine Zuschrift, in der sie es ablehnt, ihre bisherige Haltung in der Frage der Straßentafeln zu ändern. Die Gemeindeverwaltung bezieht sich dabei auf das Gesetz vom 14. April 1920, das lediglich die Umbenennung verlangt, soweit es sich um unpassende Bezeichnungen handelt. Darüber hinausgehenden Forderungen der politischen Bezirksvertretung könne sie nicht nachkommen.

WM. Budapest, 9. März. (Tschechoslowakisches Pressbüro.) Nach vorläufigen Meldungen werden in das Abgeordnetenhaus 250 Liberale, 40 Mitglieder der Bauernpartei, 30 Mitglieder der transylvanischen Nationalpartei, 10 Anhänger Avaricus und 1 Sozialist einziehen. Außer den Führern der Regierungspartei wurden alle Führer der Oppositionsparteien gewählt.

WM. London, 9. März. Der Staatssekretär für Indien, Montagu, ist zurückgetreten.

WM. Berlin, 10. März. Nach der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ist im Reichstag der Entwurf eines Gesetzes über einen vorläufigen Handelsvertrag zwischen Deutsch-

land und Jugoslawien zugegangen. Das Abkommen stellt das Ergebnis langwieriger Verhandlungen dar, die erst vor einiger Zeit in Beograd zum Abschluß gebracht worden sind.

Marburger und Tagesnachrichten.

Evangelisches. Sonntag den 12. März vormittags 10 Uhr predigt in der evangelischen Christuskirche Pfarrer Baron über das Thema: „Göttlich-soziales.“ — Um 11 Uhr Kindergottesdienst. — Jeden Donnerstag nachmittags von 5 bis 6 Uhr Bibelstunde in der Pfarrkanzlei. Freie Aussprache über biblische und religiöse Fragen. Gäste sind gern gesehen.

Gastspiel Ernst Grund. Herr Ernst Grund, der beliebteste jugoslawische Komiker, Mitglied des Nationaltheaters in Zagreb, tritt heute und morgen im hiesigen Nationaltheater als Gast auf. Zur Aufführung gelangen: Heute die Operette „Polenblut“, mit Herrn Grund als Jan Jaremba, morgen „Mammi Mitouche“, worin Herr Ernst Grund die Rolle des Organisten Celestin freiert.

Der A. L. B. „Eintracht“ gibt bekannt, daß das Kinderturnen bereits am 12. d. M. in der Knabenvolkschule am Exerzierplatz wieder aufgenommen wird. Die unterstützenden Mitglieder sowie Freunde des Vereines werden gebeten, die Kinder wie im Vorjahre dem Turnen zuzuführen. Der Unterstützungsbeitrag beträgt neben der Einschreibgebühr von 10 K jährlich 40 K. Für die Kinder braucht weiter kein Beitrag entrichtet werden. Der Verein wird bestrebt sein, die ihm anvertraute Jugend körperlich heranzubilden, wie es schon seit seinem langen Bestande der Fall ist. Da das Turnen zur körperlichen und geistigen Entwicklung der Kinder von großer Wichtigkeit ist, sollen Eltern der Körperpflege ihrer Kinder von frühester Jugend an ihre Aufmerksamkeit angedeihen lassen. Turnstunden sind jeden Sonntag von 9 bis 12 Uhr. Einschreibungen werden dort immer vom Sekretär entgegengenommen. — Der Turnauschuß.

Zum Streife der Schneidergesellen teilt uns das Lohnkomitee der Schneidergesellenschafter mit, daß eine 30prozentige Erhöhung der Löhne zugestanden wurde, was aber die Gesellen bis jetzt ablehnten. Die Schneidergesellen könnten jedoch mit Rücksicht auf ihre Kunden jetzt in keine weitere Erhöhung der Löhne einwilligen, zumal die Zufuhr von Zuschüssen bei anhaltender Teuerung gegeben wurde.

Auf die beunruhigende Nachricht eines hiesigen Blattes hin, als ob die vor kurzem in ihrer Wohnung tot aufgefundenen E. S. gleich der zwei Wochen vorher erdrosselten Bedienerin des Finanzrates Dr. Brencas das Opfer eines Mordüberfalles geworden wäre, wird am zuständigen Stelle erklärt, daß diese Vermutung durchaus nicht stichhältig ist. Bei der kommissionellen Beschau erwies es sich, daß der Tod der E. S. durch Vergiftung eingetreten ist. Die um den Hals der Leiche geschlungenen Tücher konnten die Kommission nicht ertreffen. Der Hals wies keinerlei Merkmale von Drosselungsversuchen auf. Auch wurden die Tücher in nassem Zustande festgebunden, so daß durch ihr Zusammenschrumpfen beim Trocknen der Tod durch Ersticken hätte eintreten müssen, auch wenn er nicht bereits vorher durch Vergiftung eingetreten wäre. Als Todesursache bestätigte sich der Selbstmord durch Vergiftung auch durch den Umstand, daß die durch den Tod ihres Mannes untröstliche Frau bereits am 18. Februar den Versuch machte, sich auf ähnliche Weise das Leben zu nehmen. In der Wohnung selbst wurde eine Flasche mit vergiftetem Wein aufgefunden, die Türe stand offen und nirgends zeigten sich Anzeichen eines Raubmordes. — Was den Fall der Bedienerin des Finanzrates Dr. Brencas anbelangt, kann vorläufig nur gesagt werden, daß die Behörden auf guter Spur sind und daß es auch in dieser Hinsicht bereits in kurzer Zeit möglich sein wird, positive Mitteilungen der Öffentlichkeit zu übergeben.

Unfreiwillig selbst gestekt. Der 30jährige Johann Seifert, früher Buchhalter bei der Weinfirma Cajns in Slovenjgradec, machte dort bei verschiedenen Gastwirten, beim Schneider, in der Tabaktrafik uvm. Schulden im Gesamtbetrag von 8000 K, worauf er vor einigen Tagen zum Wanderstab griff und den Ort, unbekannt wohin, verließ. Wohl wanderte er weit in die Welt hinein, allein das Glück blieb aus. Als er nämlich

heute bei der hiesigen Polizeibehörde vorsprach und um Ausstellung eines Sittenzugnisses ersuchte, konnte sich der Beamte erinnern, daß er kurz vorher eine Zuschrift des Gendarmeriepostens von Slovenjgradec mit der Anzeige von Seiferts Betrügereien in Händen hatte. Seifert wurde darum zwecks Ausstellung des gewünschten Sittenzugnisses dem hiesigen Gerichte übergeben.

Ein Todesurteil. Donnerstag den 9. d. hatte sich neuerdings der 22 Jahre alte Befehlshaber Alexander Novak zu verantworten wegen Ermordung des Befehlshabers Alexander Novak zu verantworten. Der Tatbestand ist kurz folgender: Die Familien Sandor und Novak lebten wegen eines Grundstückes schon längere Zeit in Streit, der sich noch zuspitzte, als das strittige Grundstück den Novaks zugesprochen wurde. Auch einige Tage vor dem vollbrachten Mord — der am 9. September 1921 verübt wurde — überfiel die Mutter des Angeklagten den ermordeten Novak und rief ihrem Sohne zu, er möge Novak erschlagen. Eine Woche vorher mißhandelte der Angeklagte auch die Schwester des Ermordeten und hatte sich deshalb auch wegen körperlicher Beschädigung zu verantworten. Am 9. September 1921 half der Ermordete einem Bekannten beim Ausladen von Grummet. Als er mit der Arbeit fertig war, ging er zu seinen Kühen, die in der Nähe weideten, und trieb sie gegen 18 Uhr nach Hause. Kurz darauf hörte man aus dem nahen Walde Hilferufe. Josef Novak und Ljubo Horvat, die in der Nähe ihr Vieh weideten, liefen in den Wald, aus welchem ihnen der Angeklagte entgegenkam, in der rechten Hand ein blutiges Bajonett und in der linken einen Revolver tragend. Auf die Frage, was geschehen sei, antwortete ihnen Sandor, daß er mit diesen Waffen von Novak im Walde überfallen wurde, sagte aber nicht, daß er Novak verletzt habe. Sandor entfernte sich und die beiden gingen in den Wald, wo sich ihnen ein schauerlicher Anblick bot. In einer großen Blutlache lag Alexander Novak tot. Er hatte zwei tiefe Stichwunden in der rechten Brustseite. Sandor aber ging zum Bürgermeister und zur Gendarmerie, wo er meldete, daß ihn Novak im Walde überfallen und an der linken Hand beschädigt habe, worauf er fortgelaufen und Novak, der ihn verfolgte, gestolpert sei und sich am Bajonett aufgespießt und schwer verletzt habe. Bei der heutigen Verhandlung sagte der Angeklagte aus, daß ihn der Ermordete mit dem Bajonett in der Hand überfallen habe. Er habe sich verteidigt, wobei sich beide mit dem Bajonett verletzt hätten. Schließlich fielen beide zu Boden. Novak fiel dabei so unglücklich auf das Bajonett, daß es ihm in der Brust stecken blieb. Nach Aussage der Gerichtsschwerhörigen ist der Vorgang des Kampfes, wie ihn der Angeklagte schildert, ganz unmöglich. Beide Stiche von vorn waren mit großer Gewalt geführt worden, wobei der eine Stich durch die ganze Brust drang. Es ist auch vollständig ausgeschlossen, daß sich der Ermordete die Verletzungen bei einem Sturze zuzog, da die Wunden senkrecht und parallel liefen. Der Angeklagte behauptete, daß die Waffen Eigentum des Ermordeten waren, was jedoch durch die Zeugenaussagen widerlegt wurde. Zur Verhandlung waren 18 Zeugen vorgeladen. Nach langwierigen Einvernahmen schloß Landesgerichtsrat Dr. Sterger die Verhandlung, worauf den Geschworenen drei Fragen vorgelegt wurden. Die Hauptfrage lautete auf Mord, die zweite auf Totschlag und die dritte auf Körperverletzung. Die Geschworenen bejahten nach kurzer Beratung die Hauptfrage auf Mord mit 10 Stimmen, worauf der Angeklagte zum Tode durch den Strang verurteilt wurde. Der Angeklagte nahm das Urteil ganz ruhig und teilnahmslos auf.

Aus aller Welt.

Eine japanische Heiratsanzeige. Die japanischen Frauen gelten im Osten als schön, denn sie besitzen eigenartige Reize, deren sie sich wohl bewußt sind. Das beweist eine Heiratsanzeige, die in einer Zeitung in Tokio erschienen ist. Diese Anzeige lautet: „Ich bin ein sehr hübsches Mädchen, meine Haare sind gewellt gleich den Wolken. Mein Gesicht ist glänzend und wie der Saft der Blumen. Meine Figur ist beweglich wie die Aeste der Trauerweide und meine Augenbrauen sind geschweift wie der wachsende Mond. Ich besitze genug, um glücklich mit meinem Gatten Hand in Hand durchs Leben zu gehen und um beim Tag die Blumen und in der Nacht den Mond zu betrachten. Sollte das Auge eines intelligenten, gut erzogenen, liebens-

würdigen Mannes auf diese Anzeige fallen, so will ich mich mit ihm fürs Leben vereinigen und später mit ihm zusammen begraben werden in einer Gruft.“ Das klingt doch viel poetischer als unsere Heiratsanzeigen, wo ein mehr oder weniger junges Frauenzimmer einen Mann in „sicherer Lebensstellung“ sucht oder darauf pocht, daß sie eine vollständige Anstatterin hat. Das braucht man doch nicht, um „beim Tag die Blumen und bei der Nacht den Mond zu betrachten“.

Ein Bild von erschütternder Kraft zeichnet ein Bericht, den der Vertreter der amerikanischen Hilfsaktion für Rußland der „Chicago Tribune“ schickt, von den Verhältnissen bei den Kirgisen Drenburgs. Eine breite Straße führt dort nach der Beschreibung des Amerikaners zum Kirchhof, der etwa 1 1/2 Kilometer von der Stadt entfernt liegt. Wenn die verhungerten Einwohner fühlen, daß ihre letzten Kräfte sie verlassen, wandern sie auf dieser Straße nach dem Kirchhof zu, um dort zu sterben, da sie hoffen, daß man ihnen dann ein Grab in geweihtem Boden gewähren werde. Jeden Tag sinken dabei einzelne der Wandernden auf der Straße um und bleiben drei oder vier Tage liegen, bis sie auf Karren gesammelt und in eine große Grube in der Mitte des Kirchhofes gelegt werden. Tropfenweisen noch Hunderte von Leichen unbestattet auf dem Friedhof liegen.

Sandregen in Italien. Ueber eine merkwürdige Meteorerscheinung wird aus Rom berichtet: In Salerno ging während einiger Stunden ein Regen von sehr feinem, fast unsichtbarem Sande nieder. Der gelbrote Regen ließ sich in den Straßen und auf den Dächern der Stadt in einer Schicht von mehreren Zentimetern nieder. Die Luft hatte eine backsteinrote Färbung. Die Einwohner bekleideten sich, ins Innere der Häuser zu kommen, denn die Luft war nicht einzuatmen. Man nimmt an, daß der Wind, der von der See her kam, den Sand aus der Sahara mitgeführt hat.

46 Grad Fieber überlebt. In der englischen Herzogin erregt die Mitteilung eines Arztes in Bristol großes Aufsehen, der an einem weiblichen Patienten Fiebertemperaturen bis zu 46 Grad Celsius gemessen habe. Es handelte sich um ein 23jähriges Mädchen, das an Influenza erkrankt war. Als der Arzt zum erstenmale gerufen wurde, stellte er zu seinem Erstaunen eine Temperatur von 45 Grad Celsius fest. Er war zuerst im Glauben, daß das benutzte Thermometer nicht richtig funktioniere, als aber auch die anderen Instrumente die gleiche Temperatur anzeigten, und am nächsten Morgen sogar 46 Grad Celsius angaben, mußte er die bisher für unmöglich gehaltene Wahrnehmung als richtig anerkennen. Er verordnete Heberdämpfende Mittel und es gelang ihm, die Kranke zu retten.

Der Vitriolfreund in Marseille. Vor kurzem hatte in Paris ein Mann sein Wesen getrieben, der sich ein Vergnügen daraus machte, im Strohwahlwerk wertvolle Mäntel von Damen aus einem Fälschen mit Vitriol zu besprühen und durch das Brennen von Löchern zu verderben. Paris ist von der Plage befreit, dafür aber scheint der unheimliche Vitriolfreund sich jetzt Marseille als Schauplatz seiner Tätigkeit ausgesucht zu haben. Es laufen bei der dortigen Polizei andauernd Klagen von Damen ein, die sich darüber beschwerten, daß auf der Hauptstraße von Marseille, der Cannebière, und in deren Nachbarschaft kostbare Mäntel auf diese Weise vernichtet werden.

Schöne Mädchen gesucht! Ein Regisseur in New York brauchte neulich für eine Filmaufnahme 40 Chormädchen. Um sich die Sache möglichst einfach zu machen, inserierte er in einer Tageszeitung und ging dann am Tage der Aufnahme zuversichtlich ins Atelier. Wie erstaunt war er aber, als er schon von weitem ein Menschengewimmel vor den Eingängen zum Atelier erblickte, und fast ängstlich wurde ihm zumute, als er durch die Tür trat und sich von nicht weniger als 2000 Chormädchen umgeben sah, die alle auf ein Engagement warteten. Verzweifelt warf sich der Regisseur in einen Klubsessel nieder und ließ, um die schönsten Mädchen sich anzusehen, eine nach der anderen im Gänsemarsch an sich vorbeifließen. Eine halbe Stunde verging, und immer noch zogen die schönen Mädchen mit ihren kurzen Röcken vorüber und zeigten ihre Beine. Da wurde dem unglücklichen Regisseur schwindelig. Er engagierte die ersten besten. ließ die Türen schließen und die übrigen Mädchen, die nicht gehen wollten, durch Polizisten entfernen. Und so zogen 1900 Chormädchen wieder traurig nach New York zurück, um auf das nächste Zeitungsinserat zu warten.

(Fortsetzung folgt.)

